

Es ist höchste Zeit, dass sich die Sonderpädagogik vertiefter mit den digitalen Medien beschäftigt

Kinder und Jugendliche kommen nach den Ferien zurück auf die Wohngruppe und präsentieren ihre neusten Gadgets. Das sind iPhones, iPads, iPods oder andere technische Geräte. Die Betreuungspersonen sehen in den übermüdeten und glasigen Augen der Kinder und Jugendlichen, dass sie die letzten Tage und Stunden ausgiebig gespielt, im Internet gesurft und kommuniziert haben. Wie sollen sie reagieren? Welche Medien und welche Inhalte sollen sie erlauben? Wie lange und wo dürfen Kinder und Jugendliche ihre Geräte gebrauchen? Wie sollen die Betreuungspersonen ihnen die gesetzlichen Grenzen, die Gefahren, aber auch die damit verbundenen Chancen aufzeigen?

Wie Kinder und Jugendliche mit digitalen Medien umgehen, beschäftigt Pädagoginnen und Pädagogen, Väter und Mütter. Zu recht, denn jüngste Zahlen belegen, dass der Zugang zum Internet immer mobiler wird: Laut der neusten James-Studie (2012) besitzen drei Viertel der Jugendlichen ein multifunktionales Smartphone.

Während sich die Medienpädagogik und -erziehung in den Regellehrplänen der Regelschulpädagogik bereits etabliert haben, hinken die Angebote in der sozial-, sonder- und heilpädagogischen Praxis für Kinder und Jugendliche mit spezifischen Bedürfnissen noch hinterher. Dies erstaunt, denn elektronische, digitale und interaktive Medien prägen auch den Alltag der meisten Kinder und Jugendlichen, die nicht zuhause, sondern in Institutionen leben. Höchste Zeit also, sich mit dem Thema vertiefter zu beschäftigen.

Kinder und Jugendliche mit Verhaltensauffälligkeiten, Lernschwierigkeiten, kognitiven Beeinträchtigungen oder latentem Devianzpotenzial, Kinder und Jugendliche aus zerrütteten Familienverhältnissen, bildungsfernen Milieus, fremden Kulturen, benötigen klare Regeln und Richtlinien, damit sie lernen, adäquat und kompetent mit den neuen Medien umzugehen. Die alltäglichen Herausforderungen unterscheiden sich in zentralen Aspekten von denjenigen der Regelpädagogik: Zusätzlich zu den traditionellen Lebensbereichen Schule, Freizeit und Elternhaus leben Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen unter der Woche vielfach in Wohngruppen oder bei Pflegefamilien. Dass alle diese Referenzsysteme dieselben Regeln und Vorgaben einfordern – also quasi am gleichen Strick ziehen – ist leider noch zu selten möglich.

Um die Kinder und Jugendlichen vor den Gefahren zu schützen, die mit den neuen Medien einhergehen, pflegen viele Einrichtungen einen konservativen Ansatz und verbieten den Umgang mit den neuen Medien über weite Strecken oder stellen dieses Angebot gar nicht erst zur Verfü-



«Ein rein bewahrpädagogischer Ansatz ist kein nachhaltiger Weg.»

* David Oberholzer ist Leiter Fachbereich Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen bei Curaviva Schweiz

Foto: Maria Schmid

gung. Fachexperten bezeichnen dieses Vorgehen als «passive Mediation».

Ein rein bewahrpädagogischer Ansatz scheint mir allerdings unzureichend und kein nachhaltiger Weg zu sein. Kinder und Jugendliche brauchen Lern-, Übungs- und Anwendungsfelder, um sich die nötigen Kompetenzen und Fertigkeiten im Umgang mit den neuen Medien aneignen zu können. Nur so können sie Medienerfahrungen sammeln, verarbeiten und sich auf das Leben in der Mediengesellschaft vorbereiten. Schliesslich liegt es im Kerngedanken der Sonder-, Heil- und Sozialpädagogik, dass sie sich immer auf die aktuellen gesellschaftlichen Gegebenheiten, auf die soziale Wirklichkeit, in denen die Kinder und Jugendlichen leben, beziehen müssen.

Bewusstsein für Chancen und Gefahren

Die Eltern, Betreuungs- und Lehrpersonen brauchen Kenntnisse und Kompetenzen, damit sie ein Bewusstsein für die Chancen und die Gefahren neuer Medien entwickeln. Das gibt ihnen Handlungssicherheit. Die Institutionen benötigen Konzepte mit klaren Regeln und Richtlinien, die aber flexibel genug sind, um den individuellen Bedürfnissen und Situationen der Kinder und Jugendlichen gerecht zu werden. Sie müssen alltagsorientierte Arrangements schaffen, die zu einem ge-

lingenden Umgang mit neuen Medien beitragen. Und rund um die Vernetzung und Vermittlung von Fachinformationen muss sich natürlich auch Curaviva Schweiz engagieren. Es lohnt sich, denn jüngste Erfahrungen belegen, dass eine «aktive Mediation» mit höherer Medienkompetenz und mit selteneren negativen Erfahrungen einhergeht. ●

Aktive Mediation führt zu mehr Medienkompetenz und weniger bösen Erfahrungen.
